

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 217 (1938)

Artikel: Der Sämtisträger
Autor: Lötscher, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

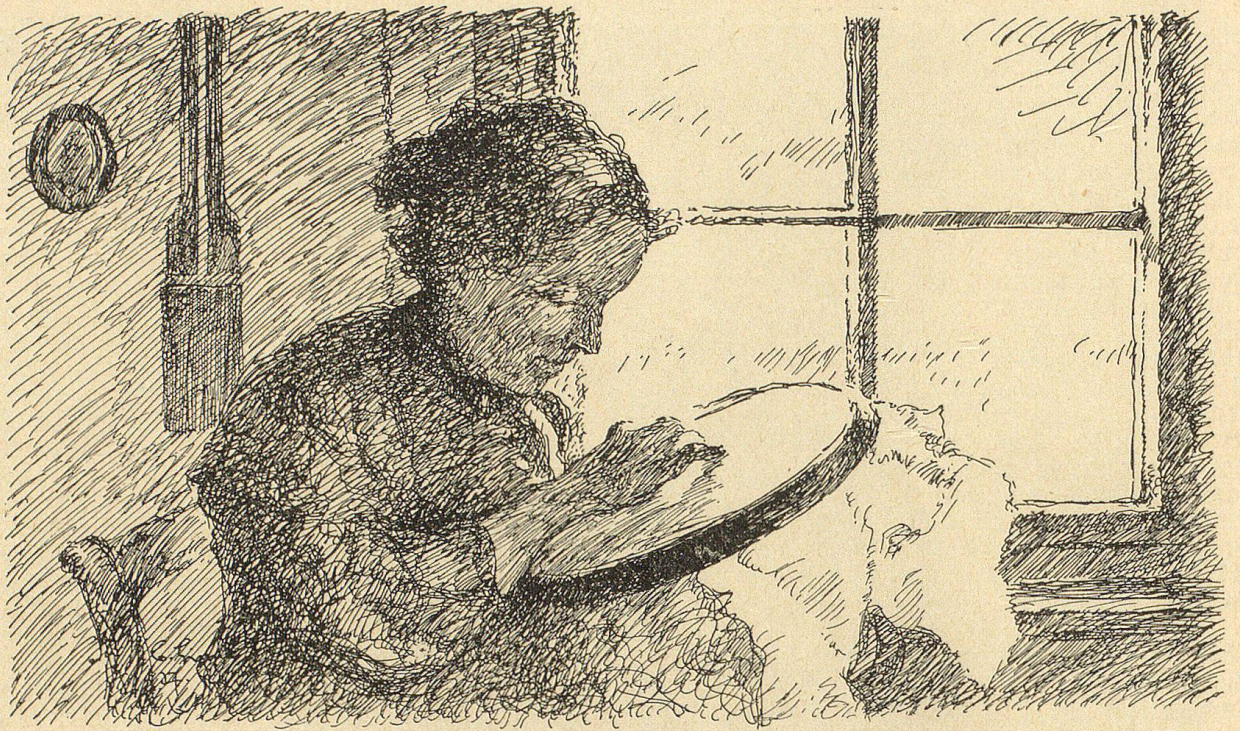
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Sämtisträger.

Von G. Bötscher. Zeichnungen von Carl Diner.

Im lieblichen Schwendital, jenseits der jungen Sitter auf mäẗiger Anhöhe, liegt das kleine Heimwesen der Witwe Fäßler. Seit dem Tode des Vaters, der auf dem Alpſiegel von einer fallenden Wettertanne erschlagen wurde, hält die wackere Frau die Zügel ihres kleinen Haushaltes fest in den Händen. Von Anfang an lehnte sie, auf Gott und sich selbst vertrauend, die ihr angebotene Hilfe der Gemeinde ab. Das Wenige, das sie für sich und ihre beiden Kinder braucht, hoffte sie durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen, ist sie doch als die beste Handstickerin im ganzen Schwendital bekannt. Und sie hat sich darin nicht getäuſcht. Seppli, ihr Ältester, diente erst als Hüterbube, dann als Knecht beim reichen Broger zu Steinegg. Jeden Samstag bringt er der Mutter seinen Lohn nach Hause. Die Toni aber besorgt den kleinen Haushalt, damit die Mutter am Stickerahmen ſitzen kann. Und da die wackeren Kinder wenig Ansprüche ans Leben stellen, bringt sich die kleine Familie schlicht und recht durchs Leben, auch wenn Schmalhans gar oft bei ihnen zu Gast ist.

In den ersten Jahren ihrer Witwenschaft kam der Gemslwirt Eisenhut im Weiẗbad, der zum Vormund der Kinder ernannt worden, ab und zu einmal vorbei, aber da er alles in schönster Ordnung fand und Mutter Fäßler sich nie bemüht fand, ihn um Rat zu fragen, kam er immer seltener. Ein einziges Mal drängte er der wackeren Frau seinen Rat auf. Als Sepp das sechszehnte Jahr erreichte, trat er an einem Sonntagvormittag zu Mutter Fäßler in die Küche und erkundigte sich, was sie mit dem Buben

vorhabe. Er sollte ein Handwerk erlernen, meinte er. „Frag ihn selber, er ist in der Stube!“

„Um — ich meinte nur! Der Wagner Kuster zu Appenzell hat sein Auge auf ihn geworfen. Er braucht einen Lehrling und wäre gerne bereit, Sepp in die Lehre zu nehmen,“ meinte der Gemslwirt und suchte Sepp auf, der in der Stube hinterm Tisch saẗ und im „Appenzeller Kalender“ blätterte.

„Was meinst, Sepp, hast Lust, als Lehrling zu Meister Kuster nach Appenzell zu gehen?“

„Zu dem? Fällt mir nicht im Traume ein! Bei dem hält es keiner länger als einen Monat aus.“

„Um — solltest doch ein ehrliches Handwerk erlernen.“

„Meint Ihr? Und das Lehrgeld? Und wer sorgt in der Zwischenzeit für die Mutter?“

„Fürs Lehrgeld würde gesorgt. Das übernimmt der Kanton, wir haben ein Lehrlingspatronat für begabte, mittellose Knaben.“

„Ich will nichts Geschenktet! Auch vom Kanton nicht!“ entgegnete Sepp finster.

„Um — ich hab's gut gemeint! Was willst denn werden?“

„Ich bleib', was ich bin, oder werde Sämtisträger.“

„Ist bald gesagt! Der Kuosch wird aber nicht so bald abgeben.“

„Ich kann warten!“ gab Sepp trocken zurück. Da merkte Eisenhut, daẗ er hier überflüssig sei. Verärgert wollte er den Heimweg antreten, da besann er sich, daẗ er bald etwas vergessen.

„Ich hätt' noch ein Aemtlein an dich zu vergeben,

wenn's dir nicht zu gering ist."

"Wenn's Geld gibt, nehm' ich alles, ich scheue keine Arbeit."

"Nun gut! Ich brauche für Sonntagnachmittag, ab und zu auch für Samstagabend, einen Regelmenschen. Was meinst, willst kommen?"

"Wir können das Geld brauchen. Sagt nur, wann ich kommen soll."

"Kommst halt am nächsten Samstagabend."

"Ich danke und werd's nicht vergessen!" Und Sepp erhob sich und begleitete den Gemüthswirt vor die Türe.

"Ein verteuft hübscher Bursche!" sagte sich Eisenhut, als er Sepp die Hand reichte.

Sepp aber trat zur Mutter in die Küche und teilte ihr seinen Entschluß mit, Regelmenschen zu werden.

"Bist nicht schon zu alt dazu?"

Sepp lachte. "Zu was? Zum Geldverdienen? Ich glaube, wir können's brauchen."

Die Mutter nickte, und ein Seufzer stahl sich über ihre Lippen. Sepp aber schlenderte zur Sitter hinunter, dem Weißbad zu, und trat ins kleine, schmucke Häuschen des Sänktsträgers Ruosch. Dieser, ein noch rüstiger, untersehter Sechziger, mit einem Backenbärtchen, saß, sein Pfeifchen rauchend, am offenen Fenster und las die Zeitung.

"Hoi! Was bringst Neues?" wandte er sich lächelnd an Sepp. Und dieser erzählte ihm seine Unterredung mit dem Gemüthswirt.

"Bueb, ist das wirklich dein Ernst? Du willst Sänktsträger werden?"

Lachend schüttelte Sepp seinen Krauskopf. "Ich hab's nur gedankenlos gesagt, um nicht undankbar gegen den Vormund zu sein."

"Schadel! Du wärest just der Rechte dazu. Noch ein paar Jährchen mach ich's schon noch, aber lange nicht mehr. Und da wäre es mir lieb, einen Nachfolger zu wissen, auf den sich Vater Dörig verlassen könnte."

"Ist's Euer Ernst, Ruosch?"

"Todernst ist's mir!" bekräftigte der Sänktsträger.

"Im — darüber ließe sich reden. Lasten zu tragen bin ich gewöhnt. Hab schon manchen Zentner mit dem Räf auf die Ebenalp getragen."

"Siehst du! Und das Amt ernährt seinen Mann. Es gibt daneben auch Botengänge für die Meglisalp und den Seealpee. Und die Zahl der Gäste mehrt sich von Jahr zu Jahr. Sag, darf ich auf dich rechnen?"

Sepp ließ sich nicht lange bitten und sagte freudig zu.

Seit jenem Sonntag kennt Sepp seinen Lebensweg. Selbst der Mutter gegenüber läßt er von seinen Plänen nichts verlauten. Nach wie vor ist er Knecht beim Broger zu Steinegg, und im Sommer amtet er am Samstagabend und Sonntag als Regelmenschen und bringt seinen Verdienst bis auf den letzten Rappen nach Hause. Er ist nicht einmal ungeduldig, wenn er andere Burschen in seinem Alter am Sonntag ins Wirtshaus gehen sieht. Er hat kein Bedürfnis danach. Wenn er Gesellschaft will, sucht er den alten Ruosch auf und lauscht seinen Erzählungen von schönen und schlimmen Bergfahrten. Schon über dreißig Jahre steht der Sänktsträger in seinem Amte,

und da er aufgeweckt und witzig ist, verlebt Sepp bei ihm manche schöne Stunde.

Wieder ist ein Regensontag. Eben überlegt Sepp, ob er Ruosch aufsuchen will, da stürmt die Toni in die Stube und berichtet, daß die Luzia Dörig, die zwei Jahre im Unterland gedient, nach Hause gekommen sei und versprochen habe, heute auf Besuch zu kommen. Ein Lächeln huscht um Sepps Mund.

"So, die Luzia! Hat sich lange nicht mehr bei uns sehen lassen." Und er versucht, sich das hübsche, lebhafteste Kind, mit dem er die Schule besucht, vor seinem geistigen Auge vorzustellen. Und er denkt nicht mehr daran, den Nachmittag seinem Freunde Ruosch zu opfern. Er denkt mit einem Lächeln daran, daß die Luzia sein Schülerschatz gewesen und wie oft er sich mit ihr gezannt, aber auch bald wieder ausgesöhnt. Deutlich sieht er das schmalwangige Mägdlein mit den goldbraunen Augen, den braunen Zöpfen, den herzigen Grübchen in den Wangen vor sich. Und wie sie dann schlank und rank, zur stattlichen Jungfrau herangewachsen, über die Schwelle tritt, wird es ihm ganz warm ums Herz.

Ein leises Rot steigt dem Mädchen in die Wangen, als sie Sepp befangen die schmale, braune Hand reicht. Wie schön er geworden ist! denkt sie.

"Grüß Gott, Luzia!" Mit besonderer Wärme begrüßt Mutter Fäßler das schöne Mädchen. "Bist gerne heimgekommen?" forscht sie lächelnd.

Ein Schatten huscht über das Gesicht des Mädchens. "Gern und ungerne!" kommt es zögernd von ihren Lippen.

"So kommst nicht freiwillig?" fragt Sepp.

"Der Vater verlangte es! Es hält's ja keine Haushälterin bei ihm aus."

"Das glaub ich!" plakt Sepp heraus, aber die Mutter gibt ihm verstohlen einen warnenden Blick. Der alte Dörig ist als Geizhals weit und breit verschrien.

"Und du, Sepp? Was tußt du jetzt?"

"Ich stehe beim reichen Broger zu Steinegg im Dienst."

"Ist schön, daß du uns so bald aufsuchst, ich hoffe dich öfters hier zu sehen," sagt Mutter Fäßler, die die Luzia schon als Kind lieb gehabt. Luzias Mutter war ihre beste Freundin gewesen, und sie hatte der Sterbenden in die Hand versprochen, ein Auge auf das Mädchen zu haben. Und jetzt, wo sie das hold erblühte Kind vor sich sieht, steigt der Wunsch in ihr auf, ihm erst recht die Mutter zu ersetzen. Mit geschärften Augen bemerkt sie, welchen Eindruck das Mädchen auf ihren Buben macht, und heimlich freut sie sich dessen.

"Wie alt bist du jetzt, Luzia?" fragt sie.

"Im kommenden August werde ich zwanzig, wie Sepp auch. Gelt, du bist kaum einen Monat älter als ich?" wendet sie sich an den Burschen.

"Genau einen Monat!" lacht dieser.

"Bist Ihr, Mutter Fäßler, warum ich ausgerückt bin?"

"Hambadist's Ueli streicht mir nach und macht mir schöne Augen."

Sepp zieht unwillig die Brauen hoch. Die Mutter sieht es und freut sich heimlich darüber.

„Ein netter Liebhaber, meiner Treu!“ sagt er grimmig. Die Luzia errötet und lacht.

„Ach, der!“ meint sie wegwerfend, und die Falte auf Sepps Stirne verebbt sich.

Länger als beabsichtigt, bleibt die Luzia bei ihren Freunden. Es dunkelt schon, wie sie sich zum Aufbruch rüstet. Die Toni erklärt sich bereit, die Luzia ein Stück weit zu begleiten. Wie sie aber vor die Türe treten, ertönt wüster Gesang aus dem Talgrunde. Von Wasserfrauen her kehren einige junge Burschen, singend und grölend, heimwärts. Sepp erklärt sich bereit, Luzia zu begleiten. Diese dankt es ihm mit einem warmen Blick.

Vier Burschen, wenig älter als Sepp, kommen singend die Straße daher. Die beiden Mädchen schmiegen sich eng aneinander und suchen an Sepps Seite Schutz. Er aber lächelt. „Fürchtet ihr euch?“

Die Burschen verstummen und stellen sich breit am Wege auf. Sepp mustert sie spöttisch.

„Es sind Brülisauer, nimm dich in acht!“ raunt die Toni dem Bruder zu. Aber Sepp lacht nur leise und faßt die Burschen scharf ins Auge.

„Ei, sieh, zwei hübsche Käferchen! Ihr kommt uns jaust gelegen!“ meint einer der Burschen, und streckt seine Hand nach der Toni aus, die erschrocken zurückweicht und einen leisen Schrei ausstößt.

„Aus dem Weg, sag' ich!“ schleudert Sepp dem Zutäppischen grimmig ins Gesicht. Ein Hohnlachen der Burschen erschallt, da liegt aber der Zudringliche auch schon stöhnend im Seitengraben und Sepp steht, kampfbereit die Rockärmel zurückkempelnd, vor den drei andern. Die Schlagfertigkeit Sepps aber raubt ihnen den Mut, mit ihm anzubändeln; sie wissen, daß mit Sepp Fähler nicht zu spaßen ist, und wie sich der Geworfene mühsam vom Boden erhebt, packen sie ihn am Arm und machen sich lästernd davon.

„Das bleibt dir nicht geschenkt!“ ruft einer zurück, doch Sepp lacht dazu. Und mit Toni begleitet er die Luzia bis vor ihr Haus.

In diesem Augenblick tritt ein vierschrötiger Bursche, mit aufgedunsenem Gesicht und schielenden Augen, aus dem Hause Vater Dörigs. Als er Sepp in Begleitung seiner Schwester und Luzias erblickt, steigt der Zorn in ihm hoch.

„Was suchst du hier?“ fragt er Sepp lauernd.

„Was geht's dich an?“ lautet die Gegenfrage.

„Nimm dich in acht, mit der da hast du nichts zu schaffen!“ Und Hambadists Ueli deutet auf die Luzia.

„Etwas du?“ spottet Sepp. Da tritt der Ungeschlachte drohend näher. Aber Sepp weicht keinen Schritt vom Blake und schaut seinem Gegner scharf ins Auge. Fluchend tritt dieser zurück und verschwindet in der Finsternis.

„Mut ist nicht seine Stärke!“ wendet sich Sepp an Luzia. Diese aber lächelt ihm lieb entgegen. —

„Die Luzia ist schön geworden!“ sagt Sepp auf dem Heimweg zur Schwester.

„Ja, und brav geblieben!“ erwidert die Toni, und sie freut sich über die Heimkehr der Freundin.

Sonntag für Sonntag tritt die Luzia in die Stube der Mutter Fähler. Dit bedauert Sepp, daß er an schönen Sonntagen nicht zu Hause bleiben und der Luzia Gesellschaft leisten kann.

„Im Herbst geb' ich mein Regalbubenamt ab!“ sagt er eines Tages zur Mutter, und diese lächelt vielwissend. Sie weiß warum, aber sie behält es für sich.

Und im Herbst läßt der alte Ruosch eines Tages den Sepp zu sich kommen und eröffnet ihm, daß er mit dem Sämtiswirt gesprochen. „Deine Zeit ist gekommen, ich sehne mich nach Ruhe. Besprich's mit der Mutter, und wenn sie dir keine Hindernisse in den Weg legt, begleite mich auf den Sämtis.“

„Vorausegesetzt, daß mir Broger freigibt! Ihr wißt, ich bin in seinem Dienst und habe mich nicht über meinen Brotherrn zu beklagen.“

„Da laß dir keine grauen Haare wachsen, er weiß bereits darum. Ich hab' gestern abend mit ihm darüber geredet. Es trifft sich jaust gut. Der Baschi, der früher bei Broger gedient, ist wieder nach Hause gekommen und hat Broger um Arbeit gefragt. Aber dieser hat ihn abgewiesen, weil er dich nicht brotlos machen will. Baschi wird nun für dich am Dienstag einspringen.“

„Um — dann ist's gut! Ich rede heute mit der Mutter. Sie wird mir wohl kaum Schwierigkeiten machen, wenn der Verdienst wirklich so ist, wie Ihr mir erzählt.“

„Höre, Sepp! Ich hab' noch zu keinem Menschen darüber gesprochen, aber ich kenne deine Verschwiegenheit. Bevor ich Sämtisträger wurde, war ich Tagelöhner und daneben Kleinbauer wie du. Hatte Schulden wie ein Hund Flöhe, und heute liegen einige Tausender auf der Bank zu Appenzell. Der Verdienst wird von Jahr zu Jahr größer. Bedenke, deine Mutter wird älter; sie hat mir bereits geklagt, daß die Augen schwach zu werden beginnen. Der Tag wird kommen, wo sie das Sticken aufgeben muß, wenn sie ihr Augenlicht behalten will. Wenn du Sämtisträger bist, braucht deine Mutter sich nicht mehr abzumühen.“

„Es ist gut! Jetzt gibt's kein Zurück mehr, ich weiß, was meine Pflicht ist!“

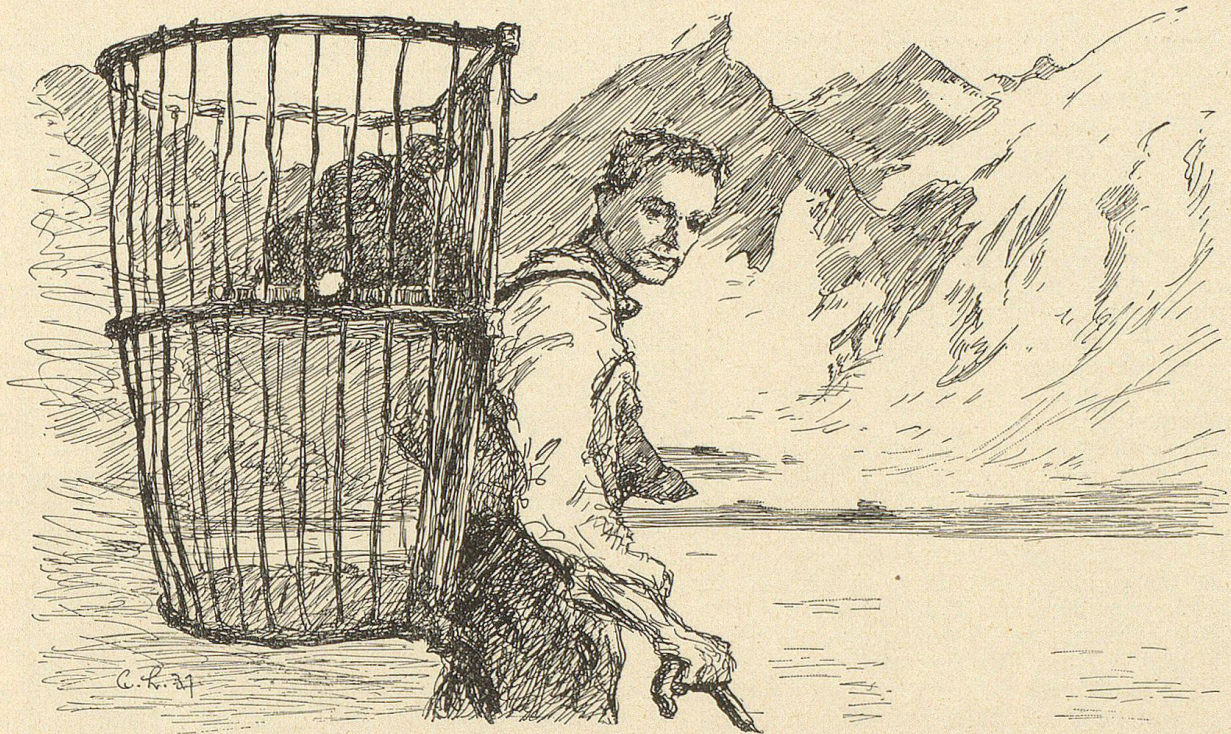
„So ist's recht! Red mit der Mutter und gib mir dann Bescheid.“

An diesem Abend bringt Sepp sein Anliegen zu Hause vor. Erst ist die Mutter erschrocken und will nichts davon wissen. Es leuchtet ihr wohl ein, daß vermehrter Verdienst ins Haus kommt, aber sie kennt auch die Mühen und Gefahren, die den Sämtisträger umlauern. Schließlich aber, wie sie sieht, daß Sepp auf seinem Willen besteht, willigt sie schweren Herzens ein.

Wie Sepp am folgenden Dienstag, mit dem schweren Käf auf dem Rücken, an Luzias Vaterhaus vorbeikommt, tritt Hambadists Ueli mit Dörig aus dem Hause. „So, hast jetzt dein Faulenzerpöschchen?“ höhnt er hämisch.

Vater Ruosch fertigt ihn mit barschen Worten ab.

„So ring wie du meistern wir freilich das Leben nicht. Du darfst schon von einem Faulenzerpöschchen reden. Erben wie du kann schließlich jedes Kalb.“



Hambadist Uelis Gesicht färbt sich dunkelrot vor Zorn, aber er weiß nichts darauf zu entgegnen.

Kuosch und Sepp aber setzen ihren Weg weiter. Die Lederriemen schneiden sich tief ins Schulterfleisch, und die Last macht sich immer schwerer bemerkbar. Aber Sepp beißt die Zähne zusammen und läßt sich nichts merken, weiß er doch, daß er sich daran gewöhnen wird. Doch ist er froh, wie das Gasthaus zur Seealpsee auftaucht, denn dort wird sich seine Ladung um etwas verringern.

„Das also ist der neue Sämtisträger?“ fragt die hübsche, dunkeläugige Serviertochter, und wohlgefällig mustern ihre Augen den schmucken Burschen.

„Welt, der gefällt dir besser als der stachelige Kuosch?“ lacht der alte Sämtisträger, und die Maid errötet und besinnt sich auf ihren Dienst.

„Was habt Ihr mitgebracht?“ fragt sie, und Kuosch legt Landjäger, Speck, Brot und andere Lebensmittel auf den Tisch, die er zu Appenzell eingekauft. Und als die hübsche Serviertochter ihm den Botenlohn auf den Tisch legt, schiebt er das Geld dem Sepp zu.

„Nimm's nur, hast es verdient!“

Sie trinken ein Gläschen Wein und fahren mit leichterer Last im schwanken Kahn über den Seealpsee und verschwinden im jenseitigen Hochwald. Auch auf der Meglisalp kehren sie zu und lassen verschiedenes zurück. Der Wirt klopft Sepp auf die Schultern.

„Du hast 's Zeug für einen Sämtisträger, mach nur so weiter!“ meint er zuversichtlich.

„Das wird sich zeigen!“ entgegnet Sepp lächelnd. Nach kurzer Rast setzen sie ihren Weg weiter. Auf steilem Zickzackweglein zum Felsenvorsprung des Roßmad-Grates empor, und machen daselbst einen

kurzen Halt. Es ist ein prächtiger Sommertag. Der Blick des Bergwanderers schweift hinab in den wald- und felsenumrahmten Kessel der Seealp mit dem in ihren Schoß gebetteten Kleinod des Bergsees und talauswärts auf das grüne Vorgelände. Sepp kann sich kaum sattsehen an der Pracht der heimatlichen Berge. Aber Kuosch mahnt zum Aufbruch. In westlicher Richtung führt ihr Weg den blumengeschmückten Grashängen der Rühmad entlang. Der Blick weitet sich mehr und mehr auf die mannigfaltig geformten, nahe aufragenden Felsgipfel der mittleren Alpsteinkette, besonders auf die wundervolle Gestalt des Altmanns. Mäßig ansteigend erreichen sie die Wagenlücke. Aber bald wird das Terrain rauh und öd, die Szenerie wild und hochgebirgsartig. Zerklüftetes Karrengeklipp wechselt ab mit Schuttstecken und sanftgeneigten Schneefeldern, und schon winkt von naher, hoher Terrasse herab das freundliche Gasthaus. Ein treppenartiger, mit Drahtseilen gesicherter Steig führt steil über kahle Felsabfälle dem Ziel entgegen.

Vater Dörig, der freundliche Sämtiswirt, steht erwartungsvoll unter der Haustüre. Wohlgefällig ruht sein Auge auf dem schmucken, jungen Sämtisträger, der schweißgebadet seine Last heraufgeschleppt.

„Macht's warm?“ fragt er, und begleitet die Freunde ins Haus.

In der Nebenstube löscht der alte Kuosch die mitgebrachte Fracht und rechnet mit Dörig ab, während Sepp sich in der großen Gaststube an den Tisch setzt. Das schmucke Töchterchen des Sämtiswirtes tritt zu ihm an den Tisch und erkundigt sich nach seinem Begehre. Sepp, der den Wein nicht gewohnt ist, verlangt eine Limonade.

Ist das ein Solider! denkt das hübsche Kind und

eilt davon, das Bestellte zu holen. Inzwischen tritt auch der alte Ruosch wieder in die Stube.

„Wasser trinkst?“ fragt er verwundert.

Sepp lacht verlegen. „Ich bin den Wein nicht gewöhnt!“ gibt er zurück.

„Ist auch recht so!“ meint der Sämtiswirt, der Sepps Antwort gehört. „Mir ist's lieber, er trinkt nicht zuviel,“ fügt er hinzu und setzt sich zu Tische.

Und jetzt trägt die wackere Sämtiswirtin ein fein zubereitetes Mittagessen auf, und Sepp geht mit gutem Appetit dahinter.

„Nun — wie gefällt dir der Dienst? Etwas ungewohnt, nicht wahr? Wirst dich aber auch daran gewöhnen. Und ich hoff', wir beide kommen gut aus miteinander.“

„Ich will es hoffen! Wenn Ihr's gnädig macht, wird's schon gehen!“ meint Sepp lachend.

Mit bedeutend geringerer Rückfracht treten die beiden Sämtisträger den Rückweg an. Auf dem Wege erzählt Ruosch allerlei lustige Episoden von seinen vielen Bergfahrten, gibt Sepp manchen Wink und Rat, für den ihm dieser dankbar ist.

„Laß dich mit den Fremden nicht allzu stark ein. Auch nicht mit den Mädchen am Seealpsee und auf der Meglisalp. Als ich vor Jahren einmal wochenlang krank war, half mir Sturzeneggers Bert aus. Aber wie! Eine geschlagene Stunde verplämperlete er im Seealpsee, zwei auf der Meglisalp, und kam verspätet, dazu aber betrunken auf dem Sämtis an. Es war ein Kreuz mit ihm, und die Wirte vom Seealpsee, der Meglisalp wie Vater Dörig waren froh, als ich meinen Dienst wieder aufnahm.“

Sepp lacht zu dieser Schilderung. „Was gehen mich die Weisbilder oder die Fremden an. Ich besorg' meinen Dienst und werd' mich schon hüten, ein schlechterer Sämtisträger zu sein als Ihr.“

„Recht so! Ein Sämtisträger muß solid und pflichttreu sein, sonst ist einer bald erledigt. Dich kenn' ich, darum hab' ich an dich gedacht. Wehr dich, dann muß deine Mutter nicht mehr lange vor dem Stickerahmen sitzen und ihre Augen verderben.“

Nun geht es bereits dem Herbst entgegen. Ein strenger, aber schöner Sommer liegt hinter Sepp, er hat schön verdient und die Mutter braucht sich nicht mehr so abzuraubern.

Der Sämtiswirt Dörig ist zufrieden mit dem neuen Sämtisträger. „Er ist gewissenhaft, solid,“ pflegt er zu sagen, wenn sich einer nach Sepp erkundigt.

Am meisten freut sich dieser auf den Sonntag. Dann sitzt er mit Mutter, Toni und Luzia auf der Bank vor dem Hause und erzählt von seinen Sämtisfahrten. Die Toni ist ebenfalls zu einem stattlichen Mädchen herangewachsen. Ihr sehnlichster Wunsch, in die Fremde zu fliegen, ist bisher nicht in Erfüllung gegangen; denn die Mutter braucht sie noch. Im nächsten Sommer aber, wenn die Mutter das Sticken ganz aufgibt, wie es Sepp haben will, hofft sie ebenfalls in die Welt hinauszuziehen zu können.

Samstagabend ist's, und morgen ist die Meglisalper Kirchweih. Sepp, mit seiner leichten Fracht vom

Seealpsee herabkommend, stößt vor dem Hause Vater Dörigs einen hellen Sauchzer aus, und schon steht die Luzia lächelnd unter der Türe.

„Kommst morgen mit auf die Meglisalp?“ fragt Sepp. Da nickt das Mädchen und schaut sich scheu um. In diesem Augenblick tritt der alte Dörig aus dem Stall. Er hat Sepps Frage gehört, doch sie behagt ihm nicht.

„Geh du allein auf die Meglisalp, die Luzia soll nicht mit dir gehen. Ein anderer hat schon mein Wort.“

„Aber, Vater!“ stößt Luzia erschrocken aus.

„Marisch, ins Haus mit dir!“ belfert der Alte, und Luzia gehorcht.

„Was habt Ihr gegen mich, Vater Dörig?“ fragt Sepp finster.

„Du hast dich nicht um die Luzia zu bekümmern. Lauf deines Wegs, die ist nicht für dich da, verstanden!“

„Oho! Unserer darf noch überall vorsprechen, nicht bloß bei einem solchen Hungerleider!“ braust Sepp auf, bereut aber sogleich seine unbedachten Worte.

„Was — Hungerleider? Du, mit deinem Faulenzerpöschchen mußt mir noch so kommen? Na, du wirst schon sehen, mit wem die Luzia zur Kirchweih kommt!“ lacht Dörig hämisch und kehrt in den Stall zurück.

Finster setzt Sepp seinen Weg weiter. Aber am Morgen, als er sich nach der Kirche aufs Bänkchen vors Haus setzt und die Herbstsonne so warm vom Himmel scheint, die Berge zum Greifen nahe den Himmel säumen, ist sein Zorn auf Dörig verflogen.

„Sie wird schon kommen!“ sagt er sich. Und am Nachmittag macht er sich in der schmucken Tracht des Landes auf den Weg. Er braucht nicht allein zu gehen, auch andere streben der Meglisalp zu, sogar Städter kamen, um dem ländlichen Fest beizuwohnen. Vergeblich aber schaut er sich die Augen nach Luzia aus. Sie erscheint weder am Fenster, noch unter der Haustüre, wie er's gehofft, und er ärgert sich darüber.

Auf der Meglisalp ist schon viel Volk anwesend. Die Sennen und Hüterbuben von der Altenalp, der Widderalp, vom Bogartenfirst, von der Ebenalp, Fählalp und allen Enden haben sich zu diesem schönen Volksfest eingefunden. Halb Innerrhoden ist versammelt, die malerischen Trachten der Mädchen, der Sennen beleben die herbstliche Szenerie auf der schönen Alp. Vergeblich aber schaut Sepp nach Luzia aus. Sie ist nicht anwesend. Dafür sind andere Mädchen da, die dem schmucken Sämtisträger schöne Augen machen und es nicht an witzigen Bemerkungen fehlen lassen.

Eine Tanzbühne ist aufgestellt, die Spielleute geben lüpfige Walzer und Ländler zum besten, zwischen hinein ertönen die Ruhglocken, harmonisch zusammenklingend, der Senn von der Fählalp ist ein hervorragender Talerchwinger, und ab und zu stimmt eines der lustigen Mädchen ein Lied an, in welches alle einstimmen. Mitten in dieses hunte Leben hinein tritt Hambadists Ueli mit der Luzia Dörig.

„Maßliebchen mit der Sauerampfer!“ meint der

bedächtige Senn der Widderalp, und alles lacht. Die Luzia aber wird verlegen. Kaum getraut sie sich, nach Sepp Ausschau zu halten, der sie noch nicht erblickt, weil er dem lustigen Gezwitscher etlicher Brülzauer Mädchen standhalten muß. Wie er aber von ihnen frei wird und Luzia an der Seite von Hambadists Ueli erblickt, da weicht jeder Tropfen Blut aus seinen Wangen. Er setzt sich abseits und tut nicht, als ob er sie gesehen. Und jetzt spielt die Streichmusik zum Tanz auf. Sepp will im ersten Anlauf die Luzia holen, diese aber legt bereits den Arm um ihren Begleiter und Sepp kehrt an seinen Platz zurück. Ein mächtiger Zorn auf Luzia steigt in ihm auf.

„Schau dort, Hambadists Ueli, wie ein Frosch tanzt er im Kreise herum. Herrgott, seid ihr Kerle, überläßt das schönste Maitli im Schwendital diesem aufgeblähenen Frosch,“ wettet der Senn von der Widderalp. Sepp muß unwillkürlich lachen und erhält seine frohe Laune wieder zurück. Und beim nächsten Tanz holt er die Luzia. Ihr Begleiter ist eben mit einem Bekannten in ein Gespräch verwickelt und hat die Musik zu spät gehört. Mit finsternen Blicken mißt er das tanzende Paar.

Verlegen schmiegt sich die Luzia an den Jugendfreund. Sie wagt nicht, ihm ins Auge zu blicken, und sieht es auch, wie spöttisch er über sie hinwegschaut.

„Einen netten Begleiter hast dir auswählt!“ meint Sepp grimmig.

„Sepp! Sei nicht böse, der Vater wollte es.“

„So — der Vater? Und du gibst gehorsam nach.“

In Luzia steigt der Trotz hoch. „Warum holst du mich denn trotzdem zum Tanze?“

„Weil du mir leid tatest! Das ungeschlachte Schwein bringt nicht einmal einen anständigen Walzer fertig. Und mit einem solchen kommst du an die Meglisalper Kirchweih.“

Luzia ist dem Weinen nahe, aber ihr Stolz meldet sich neuerdings.

„Schäme dich, Sepp, dich so aufzuführen!“ schilt sie, aber Sepp achtet nicht auf ihre Worte. Die Eifersucht hat ihn gepackt und eine wilde Wut auf des Mädchens Schwachheit.

„Wenn du mit Luzia tanzen willst, hast mich zu fragen!“ meint Hambadists Ueli mit lärmender Stimme, wie Sepp mit Luzia vom Tanze kommt. Sepp schaut seinem Rivalen fest in die Augen.

„Dich frag' ich überhaupt nicht, verstanden! Ich tanz', mit wem ich Lust habe.“

Mit geballten Fäusten will sich der grobschlächlige Burtsche auf Sepp stürzen, aber da packen ihn die stämmigen Arme des Sennen von der Widderalp und reißen ihn zurück.

„Wag es, den Sämtisträger anzugreifen, dann schlag' ich dir alle Knochen im Leibe entzwei,“ wettet der sonst gutmütige Senn, und Ueli, der weiß, daß mit diesem nicht zu spaßen ist, zieht sich mit einem Fluch zurück. Die Luzia aber schämt sich ihres Partners. Frühzeitig verläßt sie, verfolgt von den hämischen Blicken der Zurückgebliebenen, den Tanzplatz.

Singend und jodelnd kehren sie von der Kilbi nach Hause. Sepp ist es zwar nicht ums Singen, aber

gleichwohl lärmt er am meisten. Er möchte den Schmerz übertönen, den ihm die Luzia mit ihrer Feigheit angetan. —

*

Der Winter im Alpstein ist eingekehrt. Sepp ist mit dem Erlös des Sommers zufrieden. Er hat ein hübsches Stück Geld verdient und trägt es eines Tages nach Appenzell auf die Bank. „Ist gut, daß Ihr hier seid, ich hab' Euch etwas Unangenehmes mitzuteilen,“ meint der Kassenverwalter. Sepp weiß im Augenblick nicht, was das bedeuten soll.

„Ihr seid also der Sepp Fäßler, nicht wahr?“ frägt der Verwalter. Sepp bestätigt es.

„Nun, es ist gut! Vor wenigen Tagen hat Hambadists Ueli das letzte Brieflein von Eurer Mutter Haus erworben und will es Euch kündigen. Ich wollte es Euch sagen, damit Ihr Bescheid wißt, wenn eines Tages ein eingeschriebener Brief kommt.“

Sepp entfärbt sich. „Was untersteht er sich? Wie kann er das tun?“

Der Kassenverwalter zuckt die Schultern. „Er kam hieher und frug mich, ob ich nicht ein Brieflein auf ein Heimwesen hätte, das er erwerben könnte. Da hab' ich unter anderem von dem letzten Brief etwas verlauten lassen, der auf Euerm Unwesen steht. Es sind vierzehnhundert Franken. Sofort war er bereit, solchen zu übernehmen. Nun hab' ich hernach gehört, daß er sich geäußert, er wolle Euch damit die Hölle heißmachen. Das Brieflein werde auf Lichtmeß gekündigt.“

„Auf Lichtmeß schon?“ entgegnet Sepp erschrocken.

„Ja, so sagte er! Es tut mir leid! Ich hätte ihm den Brief nicht herausgegeben, wenn ich das gewußt hätte. Wollt Ihr das Geld etwa wieder mitnehmen?“

Sepp überlegt einen Augenblick und schüttelt sein Haupt.

„Vorläufig laß ich's Euch! Es reicht ja ohnehin nicht dazu aus, den Brief einzulösen.“

Mit schwerem Herzen kehrt er nach Hause zurück und berichtet's der Mutter. Auch diese erschrickt.

„Geh zu deinem früheren Brotgeber. Der Broger ist reich und kann dir mit Leichtigkeit den fehlenden Betrag leihen. Er kennt dich doch und uns auch.“

Aber Sepp ist nicht dazu zu bringen. Er läßt die Dinge gehen, wie sie sind, und erinnert sich erst daran, wie Mitte Januar herangekommen und ein Mahnschreiben von Hambadists Ueli ins Haus fliegt. Jetzt endlich macht er sich auf den Weg. Wie er am Hause Vater Ruoschs vorübergeht, klopft dieser am Fenster und winkt ihm, einzutreten.

„Hab' dich schon längst erwartet. Wie steht's mit dem Brief, der dir gekündigt ist?“

Sepp zuckt die Schultern. „Ich bin eben unterwegs zum Broger, ihn zu bitten, mir den fehlenden Betrag vorzustrecken.“

„Ein vergeblicher Gang! Der Broger leiht niemandem Geld. Ich hab' es vor Jahren selbst erlebt. Wieviel brauchst du?“

„500 — mindestens 800 Fr. 600 liegen auf der Bank, der Brief macht 1400 Fr., wozu noch der Zins kommt, und ich weiß nicht wo nehmen, ohne zu steh-

len. So ein Halunke.“

„Sagst es recht, Sepp! Aber das Schimpfen nützt nichts. Hör, ich will dir ausshelfen. Soviel kann ich morgen schon flüssig machen, wenn's nötig ist.“

„Was — Ihr wollt mir helfen?“

„Warum nicht? Ein Dienst ist der andere wert, und du bist mir gut genug hiefür. Erspar dir den Gang nach Steinegg und tu mir den Gefallen und nimm das Geld von mir.“

„Herrgott! Ich wag's kaum zu glauben, daß ich soviel Kredit habe!“ meint Sepp, da lacht der alte Ruosch dröhnend auf.

„Da siehst du! Das macht, weil du Sämtisträger bist. Übrigens gäbe dir auch Vater Dörig, der Sämtiswirt, zum mindesten soviel.“

„Soll ich morgen nach Appenzell gehen?“

„Ich begleit' Euch, dann mach ich die Sache in Ordnung!“ erwidert Sepp erleichtert.

„So ist's recht! Siehst du jetzt, wie gut es ist, daß du heute Sämtisträger bist?“

„Das werd' ich Euch nie vergessen, Ruosch! Und ich hoff', Euch bis übers Jahr das Geld zurückgeben zu können.“

„So preßiert das nicht! Kannst auch länger daran machen.“

Und am folgenden Morgen gehen beide nach Appenzell, und ehe eine Stunde vorüber, ist die Sache in Ordnung gebracht.

Hambadists Uelis Stimmung bessert sich nicht, wie ihm der Postbote das Geld auf den Tisch legt. Im Gegenteil! Er hat gehofft, seinen Rivalen unschädlich machen zu können, dabei aber eine Abjuhr erlitten.

Der zweite Sommer kommt, und diesmal begleitet die Toni den Bruder auf seinem ersten Gange. Sämtiswirts Sepha weilt seit dem Frühjahr im Welschland, und nun will die wackere Sämtiswirtin die Toni anlernen. Mutter Fäßler hat sich lange gesträubt, ihre Einwilligung zu erteilen. Die Schuld an Ruosch drückt sie, aber der Arzt hat ihr angeraten, die Augen zu schonen, und die Sämtiswirtin hat ihr alle Bedenken ausgeredet.

„Ich will sie halten wie mein Kind, und werd' schon aufpassen, daß nichts Unbilliges geschieht!“ Und so hat die Mutter schließlich beigegeben.

Die Luzia ist seit Wochen nicht mehr nach der Schwendi gekommen. Sie zürnt dem Jugendfreund, und anderseits schämt sie sich, daß sie zum Gespött geworden. Sie hat zu Hause keinen leichten Stand. Der Vater drängt auf Verspruch mit Ueli, den sie nicht leiden kann, aber sie findet die Kraft nicht, dem Vater erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen.

Wenn sie Sepp kommen sieht, weicht sie ihm aus. Und er sieht nicht, wie oft die Luzia ihm durch ein leeres Astloch in der Scheune mit brennenden Augen nachsieht. Eines Tages aber schießt sie der Vater auf die Meglisalp, und da begegnet sie in den Schrennen dem Sepp. Sie sieht, wie er leicht zusammenfährt, und ein tiefes Rot färbt ihre Wangen.

Und dann stehen sie sich stumm und verlegen gegenüber. „Wibt's bald Hochzeit?“ fragt Sepp finster.

„Sepp!“

Der wehe Aufschrei bringt den Burschen zur Besinnung.

„Verzeih, Luzia! Wohin gehst du?“ fragt er, und seine Stimme hat einen weichen Klang.

„Auf die Meglisalp!“

„Darf ich auf dich warten?“

Ein froher Strahl bricht aus des Mädchens Auge.

„Gerne, wenn du Zeit für mich hast!“

„Heute schon! Es ist mir lieb, daß ich dich getroffen habe!“ entgegnet Sepp lächelnd, und merkt es kaum, daß er hinter der rüstig auschreitenden Luzia den Weg zurückgeht, den er gekommen. Erst wie sie den grünen Talgrund der Meglisalp betreten, hemmt Sepp seinen Schritt.

„Ich warte, bis du kommst! Mach aber nicht so lange!“ sagt er, und wirft sich ins kurze Alpengras.

Leichtfüßig wie eine Gemse schreitet Luzia ihrem Ziel entgegen. Sepp schaut ihr lächelnd nach, und alle Härte in seinem Gesicht löst sich in Weichheit auf.

„Ist doch ein liebes Mädchen!“ sagt er, und wartet geduldig, bis sie zurückkommt.

„Setz dich noch einen Augenblick zu mir!“ sagt er, und gehorjam läßt sich die Luzia neben ihn.

„Was hast du mit Hambadists Ueli? Wie stehst du mit ihm?“ fragt er, und richtet fragend sein Auge auf ihr erglühendes Gesicht.

„Nichts hab' ich mit ihm! Aber Vater drängt zum Verspruch mit ihm.“

„Und du? Hast du die Kraft nicht, dich seiner zu erwehren?“

Eine tiefe Falte steht zwischen den dunklen Brauen des Burschen.

„Wer hilft mir denn?“

„Du mußt dir selber helfen! Oder soll die Mutter einmal mit dem Vater reden? Warum kommst du übrigens nicht mehr zu uns?“

„Verzeih, Sepp! Ich schämte mich so — nach der Kilbi! Du weißt ja!“

„Das ist vorüber! Und schließlich hast du nur deinem Vater gehorcht.“

„So darf ich wiederkommen?“

„Ja — so oft du willst!“

„Sepp! Bist du mir nicht mehr böse?“

Ein weiches Lächeln legte sich um des Burschen Mund.

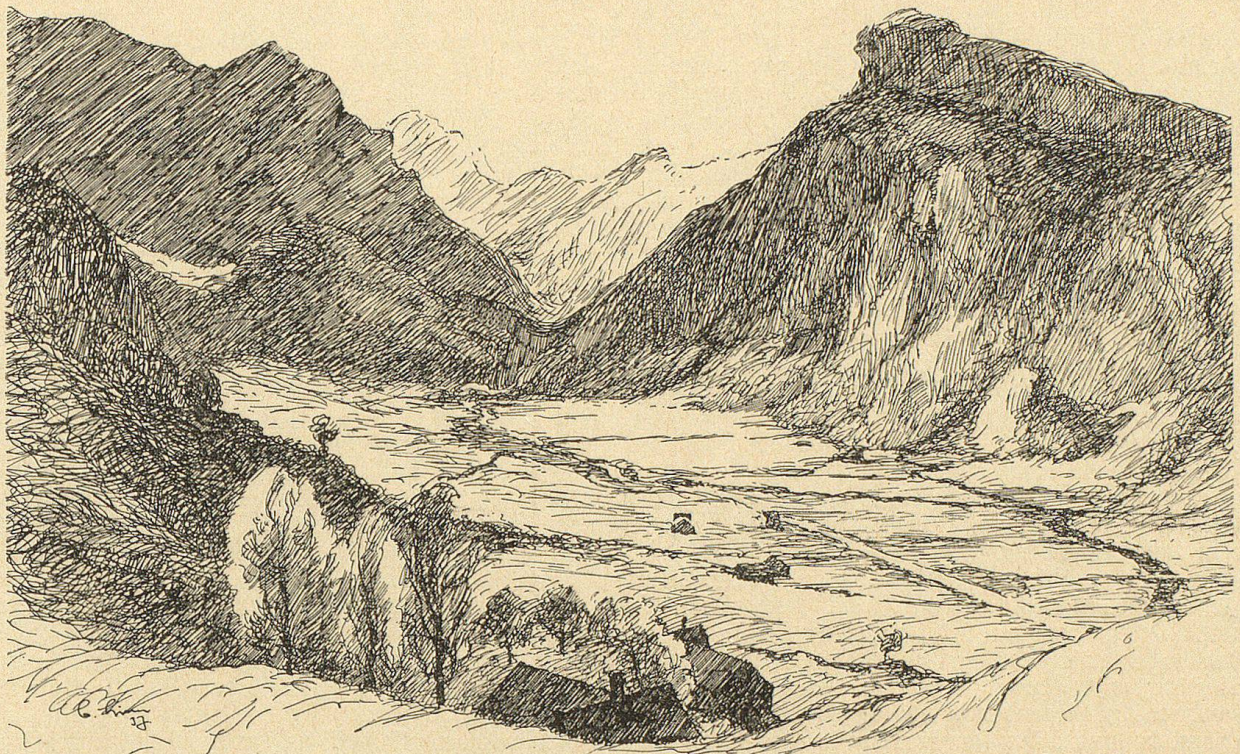
„Kennst du mich nicht besser, Luzia? Weißt, ich hätt' damals den Ueli zwischen meinen Fäusten zerrieben, wenn der Senn von der Widderalp mir nicht zuvorgekommen wäre. Schau, Luzia, hier kann ich es dir sagen. Du weißt doch, wir sind zusammen aufgewachsen, haben wohl viel miteinander gezant. Aber — weißt — lieb hab' ich dich doch immer gehabt!“

„Und jetzt?“ fragt das Mädchen hold erglühend.

„Jetzt hab' ich dich womöglich noch lieber!“

Mit purpurnen Wangen und gesenkten Augen sitzt die Luzia neben Sepp, da reißt dieser das Mädchen in seine Arme und küßt schein die ihm willig dargebotenen Lippen. Und er fühlt ihren Gegendruck.

Still und hehr stehen die Berge in der Runde. Ein verirrer Schmetterling gaukelt durch die Luft, indes



sich die beiden Liebenden in den Armen liegen. Endlich ermannt sich der Bursche und springt mit einem frohen Jauchzer auf die Füße. Die Luzia erhebt sich, noch immer heiß erglühend.

„Jetzt sind wir miteinander versprochen!“ lispelt sie, und duldet es willig, daß Sepp ihre Hand ergreift und sie mit sich fortreißt. Der Abend ist nicht mehr ferne, und der Weg noch weit.

„Ein Gang durchs Glück!“ meint Luzia übermütig, wie sie, diesmal den Schrennenweg benützend, sich Wasserauen nähern.

Aber die Freude in ihren Augen erlischt jäh; denn der Vater steht mit bösen Augen unter der Haustüre, und sein Gesicht verrät wenig Gutes.

„Vater Dörig, da bring' ich Euch Eure Luzia heil und gesund wieder. Und wenn Ihr erlaubt, komm' ich noch ein halbes Stündlein in die Stube.“

„Mach, daß du deiner Wege ziehst, du Lauser!“ schallt ihm die schrille Stimme des Alten entgegen.

„Meinetwegen! Aber eines Tages komme ich doch und laß mich nicht mehr abweisen. Oder nicht, Luzia?“

Diese lächelt ihm glücklich zu. „Ich erwarte dich!“ ruft sie zurück, und verschwindet am polternden Vater vorüber im Haus.

Zwei Nächte später gelst das Feuerhorn durchs Schwendital. Zu Wasserauen steigt eine Feuergarbe in den Nachthimmel, und vom Gasthaus wird nach der Schwendi telephonierte, das Heimwesen Vater Dörigs stehe in Flammen.

Die Spritze rasselt durchs Schwendital, Sepp sitzt auf dem Leitroß und schlägt wie ein Besessener auf die Pferde ein; denn ihm bangt um die Luzia. Aber die Rettungsmannschaft kommt zu spät. Haus und Scheune stehen in Flammen, die Feuerwehr hat

genug Arbeit, das zunächststehende Bauernhaus zu retten; denn brennende Schindeln und ein glühender Aschenregen bedrohen das Gebäude.

Auch Hambadists Ueli mischt sich unter die Helfer. Er ist schwarz im Gesicht vom Rauch, und seine Augen flackern. Niemand hat ihn kommen sehen. Er gesellt sich zu dem jammernden Bauern und spricht leise auf ihn ein. Sepp sieht, wie der Bauer nickt, und ein heißer Zorn kommt über ihn. Die Luzia, die kaum ihr nacktes Leben retten konnte, hat eine Nachbarin geholt. In der frühen Morgenstunde bilden rauchende Trümmer den Überrest von Luzias Heimat. Die Kühe, Kinder und Geißten weiden friedlich auf einer Wiese. Am Morgen kommt Mutter Fächler nach Wasserauen und will die Luzia zu sich holen, aber Vater Dörig ist anderer Meinung.

„Hambadists Ueli stellt uns sein Haus zur Verfügung, bis wieder aufgebaut ist, und die Luzia hab' ich jetzt nötiger als je.“

Vergeblich sträubt sich die Luzia gegen diesen Vorschlag, des Vaters Wille ist stärker.

Mit Ingrimms muß Sepp zusehen, wie Luzia mit dem Vater und Ueli in dessen Haus übersiedelt.

„Er ist ein Unflat!“ meint Mutter Fächler, aber Sepp gibt keine Antwort. Und wie wenige Wochen später die Kunde durchs Schwendital geht, die Luzia habe sich mit Hambadists Ueli versprochen, da irrt Sepp eine ganze Nacht in den Wäldern herum. Am Morgen begegnet ihm der Senn von der Bollenwies und weist ihm den Weg. Mutter Fächler ahnt, was den Sepp fortgetrieben, aber sie kann ihm nicht helfen. Damit muß er mit sich selber fertig werden, sagt sie sich. Das Schicksal Luzias geht ihr tief zu Herzen, aber sie hat keine Macht, es zu ändern.

Wieder geht ein Sommer vorüber, schon ist der September da, die Bergwälder legen ihr schimmerndes Kleid an. Sepp Fäßler ist mit seiner Last unterwegs. Auf Seealp gesellt sich der Hütterbube von der Vollenwies zu ihm. Ehedem stand dieser zu Wasserauen im Dienste. Stumm schreitet der Knabe neben dem stillgewordenen Sämtisträger. Ab und zu schaut er zu ihm auf, öffnet den Mund, als ob er etwas sagen wolle, aber er schweigt. Er findet den Mut nicht zum Reden, und doch lastet etwas auf seinem Herzen, das nebst ihm sonst niemand weiß. In der Nacht, da Dörigs Haus niederbrannte, hat des Meisters Hund wüßt getan. Da erwachte der kleine Seppatoni und trat ans Fenster. Und da sah er deutlich einen Mann vom Hause Dörigs weglaufen, der ihm bekannt vorkam. Und als dann das Feuer ausbrach und Lärm geschlagen wurde, war er einer der ersten, der drüben war. Und der erste, der ihm entgegenlief, war Hambadists Ueli. Bei seinem Anblick erschraf der Knabe, der in ihm den Mann erkannte, der davongelaufen, so sehr, daß er einen Schrei ausstoßen wollte, aber da legte ihm der erschrockene Ueli die Hand rasch auf den Mund und drohte ihn faltzumachen, wenn er ein Wort verlauten lasse. Dabei hatte ihn dieser so fürchterlich angesehen, daß dem Knaben angst und bang geworden. Am folgenden Abend lief ihm der Bursche nach und er mußte ihm schwören, zu keinem Menschen ein Wort darüber fallen zu lassen. Wenig später wechselte Seppatoni seinen Platz und kam als Hütterbube auf die Vollenwies. Schwer trug er an seinem Geheimnis, so schwer, daß er es endlich nicht mehr aushielt und sein Herz dem Beichtiger leerte. Dieser beruhigte den Knaben über den gegebenen Schwur, und nun dachte er nurmehr daran, wie er sein Geheimnis am besten an Mann bringen könne. Er wußte, daß Sepp dem Hambadist gram war, und schon oft hatte er sich vorgenommen, ihn aufzusuchen und ihm das Geheimnis preiszugeben. Aber den Mut hiezu fand er nie. Heute aber will er die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen.

„Ist es nie ausgekommen, wie das Feuer bei Dörigs ausgebrochen ist?“ wendet er sich an den schweigsamen Sämtisträger.

Dieser zuckt die Schultern. „Man hat's nicht herausgebracht.“

„Es ist aber Feuer gelegt worden!“ meint der Knabe stotternd.

„Hast du Beweise?“ forscht Sepp lächelnd.

„Ich sah in jener Nacht einen Mann vom Hause Dörigs weglaufen, und kurz darauf brach das Feuer aus!“

„Bueb — sprichst du die Wahrheit?“ schreit Sepp, und faßt den Buben derb an der Schulter.

„Bei meiner Seele Seligkeit!“ beteuert Seppatoni, und erzählt Sepp alles, was ihm begegnet.

„Warum hast du bis heute geschwiegen?“ herrscht er unwillig den Buben an.

Seppatoni erzählt, daß ihn ein Eid gebunden, von dem ihn aber am vergangenen Sonntag der Beichtiger erlöste. Sepp nickt zustimmend.

„Ich verstehe! Aber jetzt wird nicht mehr geschwie-

gen. Ich rede morgen mit dem Landammann. Du wirst die Sache vor Gericht zu Protokoll geben müssen.“

Wohl erschrickt Seppatoni, aber er weiß, daß das sein muß. Befriedigt kehrt der Bub ins Tal hinunter, während Sepp seinen Weg weitersetzt. Es ist ein warmer Septembertag. Die Luft ist drückend heiß, der Himmel bleigrau.

„Es kommt ein Gewitter,“ meint der Wirt auf der Meglisalp, und Sepp bricht bald auf, um noch vor Ausbruch desselben sein Ziel zu erreichen. Aber lange bevor er die Wagenlücke erreicht, bricht das Gewitter mit elementarer Wucht herein. Mit einemmal ist es finster geworden, in den Lüften tobt es, als ob der letzte Tag hereinbreche. Fürchterlich krachen die Donnerschläge, und aus den Wolken schießt Strahl auf Strahl. Und Sepp steht mitten im wilden Aufruhr der Elemente. Er kann den Weg nicht erkennen und tappt durch die Finsternis, die nur durch blendende Blitzschläge sekundenlang erhellt wird. Und nirgends eine Hütte, wo er Zuflucht suchen könnte. Vor und hinter ihm stürzen Steinlawinen in die Tiefe, und schauerlich tönt das Echo der Donnerschläge in den nahen Felsen. Sepp beißt die Zähne aufeinander und tastet seinen Weg. Da faucht der Sturm um einen Felsvorsprung herum ihn wie ein wildes Tier an. Der Bursche wankt, will sich an der Felswand halten, da trifft ihn ein mächtiger Stein, der von oben kommt, und schleudert ihn über den Weg hinaus, in den finster gähnenden Abgrund. Sein Schrei verhallt im Lärm des Gewitters. Er hat nur das dumpfe Gefühl, immer tiefer zu fallen, eine Ohnmacht erbarmt sich seiner, indes sich das Gewitter nach geraumer Weile austobt.

Endlich wird es hell über dem Sämtis, das Gewitter ist vorbei, und nach einer halben Stunde wölbt sich bereits wieder ein blauer Himmel über den Häuptern des Sämtis und Utmann.

Vater Dörig steht mit dem Wetterwart vor dem Gasthaus auf dem Sämtis und schaut angestrengt den Weg zur Wagenlücke hinunter. Von der Meglisalp her ist angefragt worden, ob der Sämtisträger heil davongekommen.

„Wir müssen ihn suchen!“ meint der Wetterwart, und kehrt ins Gasthaus zurück, um für alle Fälle gut ausgerüstet zu sein. Und dann steigen die beiden Männer besorgt zu Tal. Bis zur Wagenlücke finden sie keine Spur von dem Burschen. Unterhalb aber erblickt der Wetterwart zuerst etwas Dunkles in der Tiefe. Einen leblosen Körper.

„Herr des Himmels! Da unten liegt einer!“ ruft er aus und deutete in die Tiefe.

„Will's Gott lebt er noch!“ meint Dörig gepreßt, und seine Lippen murmeln ein heißes Gebet.

„Wir müssen Hilfe von der Meglisalp holen. Geh du hinunter und hole Leute, daß man den Verletzten, sofern er noch lebt, hinunterschaffen kann. Telephonier auch dem Doktor für alle Fälle.“ So sagt der Wetterwart, indem er die steilen Felsen hinunterklettert in die Mulde, in welcher der Sämtisträger liegt.

So rasch ihn die Füße tragen, steigt Vater Dörig

zur Meglisalp hinunter. Dort findet er alles in Aufregung. Der Arzt, der zufällig im Weißbad ist, verspricht auf dem schnellsten Wege zu kommen. Auch Sepps Mutter wird verständigt, und obwohl das Gewitter im Tale noch nicht vorüber, macht sie sich alsbald auf den Weg. Zu Wasserlauben, wo sich das Unglück bereits herumgesprochen, wartet die Luzia totenbleich auf Sepps Mutter, und trotz dem Wetter des Alten begleitet sie Mutter Fäßler auf die Meglisalp. Während die Luzia still vor sich hin weint, betet die tapfere Frau um das Leben des Sohnes, ihres Einzigen.

Hat das Gebet einer Mutter Gewalt? Es scheint so! Denn der Schwerverletzte, den vier Männer auf steilem Felspfad zur Meglisalp hinuntertragen, erlangt durch die Erschütterungen das Bewußtsein wieder. Die Glieder schmerzen ihn, der Kopf; aber er besinnt sich auf den fürchterlichen Sturz, und ein schwaches Lächeln huscht um seine Lippen.

Dann nimmt ihn wieder eine wohlthätige Ohnmacht gefangen, die noch anhält, wie man ihn auf der Meglisalp sorgfältig auf ein Lager bettet. Bald hernach trifft der Arzt ein. Sorgfältig untersucht er den Verletzten und schüttelt ungläubig sein Haupt.

„Der Kerl hat Knochen wie Eisen! Ein leichter Fußbruch, etliche Rippenbrüche, Quetschungen und Rißwunden. Hoffentlich keine inneren Verletzungen,“ meint der Arzt. Da schlägt Sepp die Augen auf und schaut verwundert um sich. Aber gleich schließt er sie wieder.

Der Arzt macht seine Sache gründlich. Er wäscht Sepp das Blut ab, verbindet die Wunden und macht sich mit dem gebrochenen Fuß zu schaffen. Jetzt erwacht Sepp wiederum und stöhnt.

„Na, endlich!“ meint der Doktor befriedigt. „Machst ja schöne Sachen, Sämtisträger! Aber gemacht, ich flieh dich bald wieder zusammen.“

Trotz der rasenden Schmerzen muß Sepp lächeln, und sein Lächeln löst den Bann, der über den Männern liegt, die an seinem Lager stehen.

„Auf die Nacht wird etwas Fieber kommen!“ meint der Arzt, und gibt der besorgten Meglisalpwirtin Verhaltensmaßregeln, das Fieber zu bekämpfen. Sepp schlummert bereits wieder, und die Männer begeben sich in die Wirtsstube hinunter.

Eine halbe Stunde später stehen Mutter Fäßler und Luzia, beide bleich wie der Tod, in der Wirtsstube. Der Arzt lächelt der Mutter beruhigend zu, und nun weicht die größte Sorge von ihr.

„Kommt er mit dem Leben davon?“ fragt sie bang.

„Selbstverständlich! Ein Mensch mit solchen Knochen ist nicht umzubringen,“ tröstet der erfahrene Arzt, und nun bricht Luzia in haltloses Weinen aus.

„Aber, aber!“ mahnt der Arzt; Mutter Fäßler aber umfaßt das Mädchen liebevoll und zieht es neben sich auf einen Stuhl.

„Weine dich ruhig aus, Luzia, und dann laß uns dem Herrgott danken, daß er's noch gnädig verhütet, daß wir ihn verlieren.“ So tröstet sie die Weinende.

Schweigend hört Mutter Fäßler dem Bericht des

Sämtiswirtes und des Wetterwartes zu, dann reicht sie ihnen stumm die Hände. Unfähig, ein Wort des Dankes zu stammeln, aber die Männer verstehen sie. Vater Dörig und der Wetterwart kehren wieder auf den Sämtis zurück, die Mutter und Luzia aber steigen in die Kammer hinauf, wo Sepp liegt, und finden ihn scheinbar wachend auf. Aber Sepp redet irre. Er spricht in seinem Fieber vom Brand zu Wasserlauben, und die Wirtin, die ebenfalls am Bette steht, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. Sie allein ahnt, daß der Verwundete die Wahrheit spricht.

Luzia schließt in dieser Nacht kein Auge. Sie sitzt neben Mutter Fäßler am Lager Sepps und hört aus seinen Fieberreden nicht nur das Verbrechen Uelis, sondern auch, daß Sepp sie noch immer liebt und nicht vergessen kann.

Gegen den Morgen hin wird Sepp ruhiger und verfällt in einen tiefen Schlaf. Und wie er im Verlauf des Morgens erwacht, fühlt er sich klarer im Kopf und erkennt die Mutter und Luzia.

„Wo bin ich? Was ist mit mir?“ fragt er, und die Mutter gibt ihm Bescheid.

„Wie kommst du zu mir?“ fragt er die Luzia, da geht die Mutter leise aus der Kammer.

„Die Angst um dich trieb mich hinauf!“ gesteht das Mädchen hold erglühend.

Da langt die gesunde Hand Sepps nach Luzias Rechte, und er zieht das Mädchen zu sich herunter.

„Bald wird alles gut, Luzia! Du brauchst dich vor Hambadist nicht mehr zu fürchten, ich kenne sein Geheimnis, du wirst sicher vor ihm sein.“ Er sieht auf ihre linke Hand und kann den Ehering nicht finden.

„Wo hast du den Ring, Luzia?“

Ein tiefes Rot steigt dem Mädchen in die Wangen.

„Auf dem Grunde des Seealpjees!“ gesteht es stockend.

„Ist gut so! Ich kauf' dir einen andern!“ sagt Sepp, und jetzt beugt sich das Mädchen über ihn und küßt ihn auf den Mund.

Diemeil Sepp auf der Meglisalp der vollständigen Genesung entgegenschreitet, sitzt Hambadists Ueli zu Appenzell im Untersuchungsgefängnis. Erst hat er alles abgeleugnet, dann sich endlich zu einem Geständnis bequemt, nachdem der Seppatoni als Zeuge vorgeladen und dem Gericht wahrheitsgetreu erzählt, was er in der Nacht des Brandes gesehen. Als Brandstifter wird er für viele Jahre eingesteckt, und Vater Dörig schämt sich nachträglich, sein Kind diesem Übeltäter ausgeliefert zu haben.

Nach Wochen — während dieser Zeit hat der alte Ruosch sein früheres Amt wieder besorgt — kann Sepp die Arbeit wieder aufnehmen. Jetzt braucht er nicht mehr am Hause Vater Dörigs vorüberzugehen, dieser selbst hat erkannt, daß er in Sepp einen Schwiegerjohn nach seinem Herzen bekommt, und so geht Sepp nie vorüber, ohne ein Viertelstündchen dort einzufehren. Noch im Herbst führt er die Luzia heim, und nun ist das Glück vollends ins Haus der Mutter Fäßler eingekehrt, nachdem sich ihr Wunsch trotz allen Widerständen doch noch erfüllt hat.